

BRUNO HEINI

ENGELS- KNOCHEN

THRILLER

SPANNUNG

GMEINER



BRUNO HEINI
Engelsknochen

OHNE JEDE SPUR Niki, die Sängerin ihrer früheren Rockband, bittet Kaufhausdetektivin Palmer um ein dringendes Treffen – doch Niki taucht nicht auf. Laut ihrer Familie ist sie spontan verweist. Das macht Palmer misstrauisch, denn Niki würde nie einen vereinbarten Termin unentschuldig sausen lassen. Währenddessen wird in der Zeitung über ein gefundenes Skelett berichtet. Die stets argwöhnische Palmer hat sofort einen entsetzlichen Verdacht. Stammen die Knochen von Niki? Palmer steht unter Schock. Trotz privater Sorgen nimmt sie die Ermittlungen auf, bis Palmer selbst unter Verdacht gerät, in Nikis Verschwinden verwickelt zu sein. Wird es ihr gelingen, den wahren Täter zu entlarven? Palmer kombiniert clever und stößt schon bald auf eine heiße Spur. Dabei enttarnt sie mehr als eine kriminelle Machenschaft – und muss um ihr Leben kämpfen.

© Silvan Bucher



Bruno Heini wurde in Luzern geboren, wo auch sein zweiter Thriller »Engelsknochen« spielt. Sein Debüt »Teufelssaat« schaffte es auf Anhieb in die Schweizer Taschenbuch-Hitparade. Bruno Heini arbeitete als Gastronomieunternehmer, wo er zahlreiche Auszeichnungen, wie beispielsweise den »Europäischen Branchen-Oscar« empfangen konnte, und hielt Referate zu Marketingthemen, ehe er sich dem Schreiben von Thrillern zuwandte. Seine Leidenschaft ist die Jazzmusik.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Teufelssaat (2016)

BRUNO HEINI

Engelsknochen

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2018 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2018

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © zardos4711/fotolia.com
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-2206-5

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

1

Der kleine Kerl war total aus dem Häuschen, als Samantha endlich zur pinkfarbenen Leine griff, um Milky, ihren einjährigen Havaneser, Gassi zu führen. Mit ihren neun Jahren war Samantha erstaunlich pflichtbewusst, wenngleich ihre Mutter sie heute Abend zweimal hatte aufordern müssen. Sie sollte ihn einmal pro Tag persönlich ausführen, das hatten sich die Eltern ausbedungen, bevor sie den Widerstand aufgaben. Keine Ausnahmen. Samantha hatte übers ganze Gesicht gestrahlt und mindestens hundertmal mit dem Kopf genickt.

Eben erst war der Regen abgeflaut, und beide waren ganz aufgereggt. Milky, weil er es bei jedem Wetter liebte, etwas nachzujagen, einem Ball, einem Blatt im Wind oder einem unsichtbaren Feind. Samantha hingegen war noch immer aufgewühlt, da sie befürchtet hatte, die heutige Folge ihrer Lieblingsserie zu verpassen, sollte es zu lange regnen.

Aber nun war alles gut.

Ihr dunkelblonder geflochtener Zopf tanzte auf dem Kragen der Regenjacke, als sie, von der Löwenstraße her kommend, die breite Treppe zur Hofkirche emporhüpfte, während Milky oben bereits auf dem Kopfsteinpflaster losrannte. Nur da und dort tropfte es noch mit einem leisen Platschen vom Dach des Wohnhauses eines der Chorherren. Die sattgrüne Wiese roch moosig. Samantha schlenderte rechts bei den Gräberfeldern am Gotteshaus

vorbei und spazierte über den Kapuzinerweg zielstrebig zur alten Grünanlage hoch, während ihr zotteliger Freund mit offener Schnauze, ganz so, als lächelte er, vor und zurück hetzte. Hier und dort hielt er jäh inne und beschnupperte das eine oder andere. Meistens gingen sie bis ins Dreilindenquartier zum Park der Musikhochschule hoch und erst dann wieder nach Hause. Aber Samantha befürchtete, ihr Spaziergang dauerte bereits jetzt zu lange. Würde die Zeit reichen, sein Fell rechtzeitig trocken zu kriegen, bevor »Hannah Montana« anließ?

»Milky!«, rief sie bestimmt.

Aber der schwarze Havaneser tauchte nicht auf.

Samanthas Vater, gelernter Metzger, der heute als Werbeverkäufer arbeitete, hatte diesem Hundenamen von Anfang an nichts Positives abgewinnen können. »Milky« für einen Hund mit schwarzem Fell! Erst erklärte er, dann appellierte er an ihre Vernunft. Die Kleine aber flehte, schmolte und stampfte beleidigt mit dem Fuß auf den Boden. Schließlich griff Samantha zu einem schlagenden Argument. Sie ließ über ihre Wangen die traurigsten Tränen der Welt kullern. Augenblicklich gab ihr Vater seinen Widerstand auf.

»Milky!«, rief Samantha wieder.

Sie wusste, wie verspielt der Kleine war, und hatte Mitleid mit dem lustigen Kerlchen. Noch eine weitere Minute wollte sie ihm lassen, das müsste dann aber reichen. Nach drei weiteren Atemzügen rief sie bereits wieder seinen Namen, denn sie hielt die Warterei bereits nicht mehr aus. Als er auch diesmal nicht auftauchte, stiefelte sie ihm nach, den Park hoch, am alten Steinkreuz vorbei.

Sie verschärfte die Tonart, schrie seinen Namen, so laut es ging, und klatschte dabei in die Hände.

Nichts.

Sie schnaubte und spähte durch den ganzen Park.

Noch einmal beorderte sie ihn her, jetzt zunehmend schrill und besorgt.

Wo steckte der Bengel?

War ihm etwas zugestoßen?

Sie erstarrte.

War der Dummkopf etwa am oberen Ende des Parks die Treppe hochgehetzt und auf die Hauptstraße hinausgesprungen?

Samanthas Atem ging schnell, als sie den Weg empor-eilte.

Noch bevor sie die Treppe erreicht hatte, sah sie ihn.

Wie angewurzelt blieb sie stehen und blickte zur Wiese neben den Bäumen.

Gänsehaut breitete sich über ihren Körper aus. Ihre Lippen formten einen Kreis, doch sie brachte keinen Laut hervor.

»Milky?«, fragte sie unsicher.

Nun hob ihr kleiner Hund den Kopf, dunkelbraun gefärbt von nasser Erde. Er machte einen Satz aus dem Erdloch und hopste zu Samantha. Allerdings schnellte sein Kopf bei jedem Sprung schräg zur Seite, da er etwas in seiner Schnauze trug. Einen Meter entfernt legte er Samantha seinen Schatz vor die Füße, setzte sich, hielt den Kopf schräg und hechelte mit heraushängender Zunge. Treuherzig blickte er Samantha an, wedelte mit dem Schwanz und wartete auf ein Kompliment.

Samantha schlug die Hände vors Gesicht. Nach eini-

gen Sekunden getraute sie sich, zaghaft die Augen zu öffnen.

Im nassen Rasen vor Milky lag ein grausiges Ding.
Ein riesiger weißer Knochen.

Samantha presste beide Fäuste an ihren Mund und begann zu weinen.

Als sie sich etwas gesammelt hatte, schritt sie zögerlich zum ausgebuddelten Loch. Aus sicherer Distanz und mit gestrecktem Hals wagte sie einen ängstlichen Blick.

Ihr zog sich der Magen zusammen, denn im gleichen Moment wünschte sie sich, sie hätte darauf verzichtet.

2

Ein Tag zuvor. Montag. Es war kurz nach halb zehn Uhr morgens. Der Sturmwind peitschte Gewitterregen durch die Straßen, als missfiele dem Himmel, was hier unten geschah. Palmer hatte es beinah bis zum Bahnhof geschafft, hatte in einer Toreinfahrt Schutz gefunden und erblickte nun zwei Passanten, die tapfer gegen eine kalte Sommerböe ankämpften. Ein Lastwagen preschte durch

die Straße und spritzte beide nass, bevor sie sich unter einem Vordach aneinanderdrängten, eine Aktentasche noch immer schützend über dem Kopf.

Ein Blitz spaltete das nasse Grau, und für den Bruchteil einer Sekunde erstrahlte Palmer in gleißendem Licht.

Vor längerem hatte ein Vibrieren in der Hosentasche eine eingehende SMS angekündigt. Aber Palmer war gerannt und getraute sich erst jetzt, halbwegs im Trockenen, das Handy aus der Tasche zu fischen.

›Chef, es eilt‹, las Palmer, während ein Windstoß den Regenschirm zerstörte.

Durch das Unwetter und den Lärm der Stadt drang aus der Ferne die Sirene eines Polizeiwagens. Schon schoss die verästelte Zeichnung des nächsten Blitzes über den Himmel. Donner grollte.

Palmer drückte sich gegen die Hauswand, während der Sturmwind die Haare platt an den Kopf presste.

›Diebesbande im Anmarsch! Chef, wir brauchen dich. Echt‹, hatten die Warenhausdetektive geschrieben. Dem zarten »Pling« der ersten Nachricht vor knapp 30 Minuten wäre es beinahe nicht gelungen, Palmer wachzurufen. Heute war ihr arbeitsfreier Tag, so dass sie sich gestern Abend tiefgründig miteinander unterhalten hatten, Palmer und Johnny Walker. Allerdings lagen die Zeiten weit zurück, als Palmer nicht mehr wusste, wo sie die Nacht von Donnerstag auf Montag verbracht hatte.

Aber dies war einer jener Notfälle, die keine Rücksicht nahmen auf Brummschädel und freie Tage. Also war Palmer sofort nach der SMS aus dem Bett gesprungen, hatte einen kurzen Anruf in die Sicherheitsabteilung des Warenhauses getätigt und kämpferisch Befehle erteilt.

Mistwetter.

An den Verkehrsschildern rüttelte der Wind. Er versetzte allen Passanten einen seitlichen Schubser, wenn sie um eine Hausecke bogen, so dass sie um ihr Gleichgewicht rangen. Palmer löste sich fröstelnd aus der geschützten Ecke, klammerte im Weiterrennen mit der linken Faust die Regenjacke vor der Brust zusammen, stürzte mit eingezogenem Kopf durch die Pforte und stand exakt in dem Augenblick im Eingangsbereich des Warenhauses, als ein gewaltiger Donner über der Stadt krachte.

Nass bis auf die Haut, neigte sich Palmer nach vorne und schüttelte, so gut es ging, ihre kurzen blonden Haare trocken. Dann strich sie sich einige Strähnen aus der Stirn. Auch nach Monaten kam es noch immer vor, dass sie innerlich zusammenfuhr, wenn sie sich in die Haare fasste und beinahe ins Leere griff. Zeitlebens hatte ihre goldene Mähne bis zur schlanken Taille gereicht, bis sie eines Tages in einer heftigen Gemütsbewegung der Schere zum Opfer fielen. Palmer war es leid gewesen, dass man sie bei ihren Arbeitsleistungen auf ihre blonden Haare reduzierte. Noch über Wochen flackerte dann und wann ein Gefühl auf, als hätte der Friseur einen Teil ihrer Identität weggeschnitten. Erst als ihre Freundinnen beteuerten, ihr Kurzhaarschnitt passe wunderbar zu den blauen Augen, freundete sie sich mit ihrem neuen Look an.

Palmer drückte eine Kurzwahltaste am Handy und fragte:

»Welche Etage?«

»Ist okay, Chef«, beruhigte ihr Stellvertreter, »inzwischen haben wir alles unter Kontrolle. Die ersten vier

haben wir im Büro eingeschlossen. Die Polizei ist unterwegs. Der Rest der Bande hat sich verzogen, als wir aufgetaucht sind.«

Palmer sog die Luft ein, dann glättete sich ihre Stirn.
»Gute Teamarbeit. Wie groß ist der Schaden?«

»Soweit wir dies beurteilen können, waren wir rechtzeitig vor Ort. Alles übrigen genauso, wie du's vorausgesagt hast.«

Palmer grinste entzückt. »Okay, bis morgen«, sagte sie, »Kompliment. Habt ihr gut gemacht. Ich freue mich für euch.« Sie verabschiedete sich mit netten Worten. Ingeheim verstimmte sie dieser Einsatz ein klein bisschen, denn sie hätte gern wieder mal ausgeschlafen an ihrem freien Tag. Die Freude aber überwog. Und sie fühlte sich geschmeichelt, dass ihre Abteilung in einer brenzigen Situation wie selbstverständlich Hilfe gesucht hatte bei ihr.

Sogleich tippte sie »Cappuccino???« ins Handy ein. Da sie schon mal im Stadtzentrum war, wollte Palmer ihre rare Zeit für ein Treffen mit Juli nutzen. Vielleicht hatte sie Glück, und ihre Freundin weilte gerade in Luzern und jettete mal nicht als Fotomodell um die Welt.

Julis Antwort ließ nur Sekunden auf sich warten.

»Nööö, geht leider nicht, Shooting auf den Malediven. Melde mich.«

Palmer senkte langsam den Kopf. Schade, dachte sie.

Den Vordächern entlang huschte sie in die Konditorei zwischen Hauptpost und dem Geschäft mit Luxusuhren am Bahnhofplatz, erstand eine Haselnusschnecke und setzte sich dann ins Café. Kaum hatte sie die nasse

Jacke ausgezogen, stand bereits ein heißer Espresso mit Keramikdeckel vor ihr auf dem Tisch, denn die Bedienung kannte Palmer seit langem und las ihr jeden Wunsch von den Augen ab.

In Palmers Brust breitete sich ein Wärmegefühl aus.

»Wie aufmerksam von dir«, sagte sie zur Bedienung.

Diese quittierte mit einem Lächeln und einem »Schön, dass du hier bist«.

»Ist Niki letzten Freitag noch aufgetaucht, nachdem ich gegangen bin?«, fragte Palmer sie. »Wir waren verabredet, aber ich habe vergeblich gewartet.«

»Wir haben sie schon länger nicht mehr gesehen«, sagte sie und stellte sich neben Palmer. »Hast du nicht gesagt, heute ist dein freier Tag? Dann kreuzt du doch sonst hier nicht auf. Schön, dass du wieder bei Othello arbeitest. Die wären auch zu blöd gewesen, auf deinen guten Riecher zu verzichten.«

In der Tat war Palmer trotz Bedenken auf das Jobangebot des ehemaligen Arbeitgebers eingegangen. Im Unterschied zu früher und unter einem neuen Direktor war sie jetzt zur Leiterin der Warenhausdetektive aufgestiegen. Zur Genüge hatte sie ihr Können bewiesen.

»In einem Notfall dürfen meine Leute mich auch an freien Tagen rufen«, antwortete Palmer. »Zwei Diebe haben sich viel zu leicht überführen lassen.«

Die Bedienung nickte zwar, aber dies widersprach ihrem fragenden Gesicht.

»Dies bedeutet für uns, dass gleich eine professionelle Bande das Haus heimsuchen wird«, fuhr Palmer fort. »Der Trick geht so: Die einen lassen sich mit geringfügigem Diebesmaterial erwischen, wofür kein Richter

der Schweiz eine Strafe ausspricht. Kleine Diebstähle scheinen ein Menschenrecht zu sein. Also: Die ertappten Diebe beschäftigen alle diensthabenden Warenhausdetektive. Diese führen die Diebe ab, hinter die Kulissen. Dann tauchen ihre Komplizen auf und klauen unbehelligt echt Wertvolles, weil die Detektive in den Hinterräumen beschäftigt sind. Aber nicht bei uns. Heute haben meine Kollegen den Braten gerochen. Sie markierten rechtzeitig wieder auf den Abteilungen Präsenz.«

»Othello tut aber auch alles, dass man dieses Zeug unbedingt haben will. Würdest du mich laufen lassen?« Sie lächelte ironisch.

»Auch ich kann mir nicht alles leisten.« Palmer wedelte den Gedanken fort wie eine Fliege. »Ich verstehe sogar, dass der eine oder andere der Verlockung erliegt. Andererseits stößt mich diese Unersättlichkeit ab. Nein, nein, es ist richtig, dass ich Diebe fasse. Und zwar alle. Die Leute brauchten ja gar nicht erst das Warenhaus zu betreten, wenn die Sachen außerhalb ihres Budgets liegen.«

»Aber dann hättest du deinen Job nicht.«

Palmer zwang sich zu einem Lächeln.

Dann griff sie zum Handy und drückte Nikis Kurzwahl. Sofort sprang die Mailbox an. Palmer probierte es noch einmal. Wieder nichts. Dann simste sie: »Ruf mich bitte zurück. Jetzt.«

Palmer wartete.

Nichts geschah. Auch nicht nach Minuten.

Ungeduldig blickte sich Palmer um, während die Gewitterfront vor dem Schaufenster weiterzog. Das war sie von Niki nicht gewohnt. Niki hatte Termine immer

pünktlich eingehalten. Ihre Schwächen, mit denen sie ihren damaligen Bandkollegen auf den Keks ging, lagen anderswo. Und alle hatten damals damit zu leben. Denn sie war nun mal die Sängerin, also jener Teil einer Band, welchen die Medien und die Öffentlichkeit wahrnahmen.

Palmer schnaubte kurz. Sie fragte sich, weshalb Niki so dringend um ein Treffen für Freitag gebettelt hatte, dann aber unentschuldig ferngeblieben war und auch heute auf nichts reagierte. Allerdings hatte es früher auch schon dann und wann Zeiten gegeben, in denen Niki mit ihren Freundinnen fahrlässig umgegangen war. Auch Juli war zurzeit nicht gerade ihr größter Fan. Irgendwas muss da gewesen sein zwischen den beiden.

Palmers Kiefer mahnten.

Sie wählte Nikis Festnetznummer und war bereit, es zehn Minuten lang klingeln zu lassen, bis die Freundin den Anruf entgegennehmen würde.

Doch bereits nach dem dritten Läuten kam Palmer durch.

»Weshalb rufst du nicht zurück?«, fragte sie sofort.

»Kenn ich Sie?«, fragte eine Frauenstimme.

Palmers Mundwinkel zuckten und sie zog die Augenbrauen hoch.

»Sie sind nicht Niki. Können Sie bitte Niki ans Telefon rufen?«, sagte Palmer.

»Niki ist nicht hier. Aber wer ist dort?«

»Palmer.«

»Palmer? Chris Palmer? Sind Sie das?«, fragte die Frauenstimme.

»Mit wem spreche ich?«

»Toll. Ich habe Ihre Band immer bewundert. Da ich

jetzt selber ein Star bin mit meinem Song, sind wir eigentlich Kolleginnen. Ich sag deshalb einfach mal du zu dir. Was hältst du von meinem Lied?«

»Sorry, wer spricht dort?«, fragte Palmer verwirrt.

»Jessica. Mein Song läuft dauernd im Radio.«

Als es Palmer dämmerte, klang ihre Stimme entschlossen: »Ihr Song? 'tschuldige, aber ich hätte schwören können, der sei von Niki. Niki meinte dies übrigens auch.« Palmers Unterkiefer schob sich nach vorne. »Würden Sie jetzt bitte Niki ans Telefon holen?«

»Die ist nicht hier. Die ist in Afrika«, sagte Jessica. »So schön, mit dir persönlich zu sprechen. Können wir uns mal treffen? Ich hätte da einige Fragen, so von Musikerin zu Musi...«

Palmer unterbrach die Verbindung.

Eigentlich wollte Palmer nicht unfreundlich sein. Aber sie erinnerte sich an die kleine Vorgeschichte.

Niki hatte vor einigen Tagen angerufen und geschäumt vor Wut. Sie hatte sich darüber beschwert, Jessica habe ohne Einwilligung von Niki den noch unveröffentlichten Song »Dance With Me« von ihr rausgebracht. Hierauf hatte Palmer den Radio angedreht. Es dauerte dann nicht lange, bis Jessicas Liedchen ertönte. Der Text, oder besser die aneinandergereihten Worthülsen waren dann auch belanglos genug, um es in die Hitparade zu schaffen. Aber ab dem ersten Ton der fröhlichen Melodie war für Palmer klar, Jessica war keine Musikerin, sondern halt bloß ein hübsches Ding mit dünnem, aber herzigem Stimmchen. Doch den Leuten schien es zu gefallen.

Palmer ärgerte sich nun trotzdem, dass sie das Gespräch abgebrochen hatte. Denn sie hätte gerne mehr

über Nikis Aufenthaltsort erfahren. Afrika? Weshalb behauptete diese Jessica, Niki sei in Afrika?

Palmer war von Niki einiges gewohnt. Aber Niki war immer pünktlich gewesen. Dies machte Palmer stutzig. Erst recht, da Niki sie so dringend um einen Termin gebeten hatte. Nein. Niki ließ keinen Termin sausen, weil sie nach Afrika verreist war. Sie hätte entweder das Treffen gar nicht vereinbart oder sich abgemeldet, wenn sie verhindert wäre.

Da Palmer keine Geschäftsnummer von Nikis Ehemann hatte, rief sie die Auskunft an, ließ sich verbinden, wartete, bis jemand den Anruf entgegennahm, um dann aber sogleich zu erfahren, dass Aschwanden zwar anwesend sei, jedoch gerade ein anderes Telefonat führe.

Großzügig legte Palmer Münzen für den Kaffee auf den Tisch und verabschiedete sich mit einem »Pass gut auf dich auf.«

Es hatte zu regnen aufgehört.

Aber Palmer ging nicht nach Hause, denn sie wollte sich Klarheit verschaffen.

3

Die Sempacherstraße lag zentral in einem geschäftigen Wohnquartier. Ein mehrstimmiger Akkord erklang, nachdem Palmer mit dem Aufzug in den dritten Stock gefahren war und bei ›Dr. jur. Beat Aschwanden, Advokatur und Wirtschaftsberatung‹ geklingelt hatte.

Sie betrat die Kanzlei.

Eine Sekretärin blickte von der Tastatur hoch und fragte, wie sie weiterhelfen könne, erhob sich jedoch nicht, um Palmer am Empfangstresen zu begrüßen. Eine schmallippige Frau, die offenbar aus Prinzip auf Make-up verzichtete. Ihr Gesicht sah so aus, als sei sie ständig empört.

»Nein, leider telefoniert Herr Aschwanden noch immer. Ob er anschließend Zeit für Sie hat, weiß ich nicht. Darf er Sie später anrufen?«

Palmer drehte den Kopf zur Tür, die sich eben geöffnet hatte.

»Hallo, Frau Palmer, was führt Sie zu uns?«, fragte Aschwanden, legte einen dünnen Stapel Papiere auf den Schreibtisch der Empfangsdame und richtete ihn bündig zur Tischkante aus, während ein breites Lächeln einen goldenen Backenzahn enthüllte.

Die glänzenden schwarzen Schuhe, das weiße Hemd mit Windsor-Kragen und die hellblaue Seidenkrawatte trugen das Ihre dazu bei, dass er aussah wie Mitte 50. Aber sie wusste von Niki, dass er 48 Jahre alt war und somit zwanzig Jahre älter als sie selber. Groß, schlank, die

Lesebrille an einer Kette um den Hals, perfekt gebräunt und mit einem kleinen Leberfleck auf der linken Wange. Bei einer Frau wäre er als Schönheitsfleck durchgegangen, bei ihm war's halt ein Leberfleck. Allerdings verströmte er eine Aura von stählerner Kraft, so als müsse er ein ganz wichtiger Mensch sein. Und er hatte einen Ausdruck um die Augen, der ihn auch dann so wirken ließ, als lächelte er, selbst wenn er es nicht tat.

»Was verschafft mir die, äh, Ehre?«, sagte er. Wenn er sprach, bewegten sich seine Lippen kaum. Er stellte sich in geschäftsmäßigem Abstand vor Palmer, die Hände so in die Hüften gestemmt, dass sie eine goldene Rolex zum Vorschein brachten.

Palmer kannte Aschwandens grundsätzliche Bedenken ihr gegenüber. Er missbilligte jeden weiteren Kontakt von Niki zur Musikszene. Dies hatte er sich ausbedungen, als er Niki heiratete. Als Treuhänder lebe er von Vertrauen und Glaubwürdigkeit und das Musikbusiness sei schließlich als ausschweifend berüchtigt, hatte er seine Forderung begründet. Niki war darauf eingegangen und hatte sich vollständig aus der Musikszene verabschiedet.

Palmer begrüßte ihn mit einem Lächeln, fragte jedoch sogleich:

»Wo steckt Niki?« Unbewusst wippte sie bereits mit dem Fuß.

Aschwanden verdrehte die Augen und blickte weg. »Monika, äh, Niki findet gerade zu sich selber.« Er verschränkte die Arme vor der Brust und sah Palmer streng in die Augen. »Letzten Donnerstagabend bin ich mit Jessica, meiner, äh, Freundin, nach Hamburg geflogen. Am Freitagabend habe ich Niki telefonisch im ›Titlis-

blick« erreicht, unserem Wochenendhaus in Engelberg. Da hat sie mir mitgeteilt, sie verreise für einige Tage nach Marokko. Als wir gestern Abend zurückkamen, war sie jedenfalls nicht mehr zu Hause.«

»Entschuldigen Sie, aber das kann nicht sein. Sie hatte dringend um ein Treffen mit mir gebettelt, ist jedoch nicht erschienen und war nicht mal telefonisch erreichbar. Bis heute.«

»Wundert Sie das?«

Palmer wusste, dass dicke Luft herrschte zwischen Niki und ihrem Ehemann. Und sie kannte Nikis Zickigkeit zur Genüge. Auch als Sängerin in Palmers Band hatte sich Niki einiges geleistet. Zwar verfügte sie über eine Hammerstimme, aber als Persönlichkeit war sie kein Hauptgewinn. Eine Schönheit, die ihren Kopf durchsetzte und sich schnell langweilte. Okay, Palmer kannte mit ihr auch gute Zeiten, insbesondere auf Tourneen, wenn das Publikum so richtig abging und auch Niki gut drauf war. Dann war sie ein richtiger Schatz. Von solchen Momenten zehrte dann die ganze Band über die darauffolgenden Durststrecken.

»Wovon hatte Niki denn die Nase voll, dass sie sich nach Afrika absetzt?«, fragte Palmer.

Aschwanden lächelte traurig und schüttelte den Kopf.

Offenbar war Niki mal wieder abgetaucht, weil sie von allem, insbesondere ihrem Ehemann, genug hatte. Aschwanden war zwar überhaupt nicht Palmers Welt, trotzdem tat er ihr leid. Für getrennte Schlafzimmer hatten sie sich schon bald nach der Hochzeit entschieden. Und es war kein Geheimnis, dass Niki ihn sich nur der Kohle wegen ausgesucht hatte. Bereits nach einigen Monaten

hatte Niki durchblicken lassen, ihr fehle es im Leben mit Aschwanden an nichts, außer an Abwechslung und Action.

»Kaum langweilt sie sich, schaut sie sich in der weiten, äh, Welt um«, sagte er jetzt. »Sie hat einfach zu viel Zeit und erträgt die Stille nicht. Vermutlich nicht mal sich selber. Ich habe sie x-mal am Handy angerufen, aber sie hat nicht geantwortet, jedes Mal ist die Mailbox angesprungen. Mit Zurückrufen tut sie sich schwer. Schon seit längerem.«

Niki war eine Frau, nach der die Männer ihre Hälse reckten. Aber es ging ihr nicht um Abenteuer. Palmer konnte sich vorstellen, wie sich Niki einen Spaß daraus machte, irgendwohin zu verreisen und für einige Tage ihr Handy auszuschalten. Aber für Palmer blieb die Frage unbeantwortet, weshalb Niki sie so dringend treffen wollte, dann aber, ohne sich abzumelden, nicht aufgetaucht war.

»Was will sie denn in Marokko?«

»Sie hat zwei Wochen im Mandarin Oriental gebucht, in Marrakesch. Auf unserer Hochzeitsreise ist sie dort auf Wolke sieben geschwebt.« Er atmete tief durch, dann ergänzte er: »Niki kommt bestimmt bald zurück. Das tat sie noch jedes Mal.«

»Aber Niki hasst Fliegen. Das weiß ich genau.«

Er schüttelte den Kopf. »Ihre Flugangst hat sie nie überwunden. Sie wird wohl mit dem Zug gefahren sein. Über Frankreich und, äh, Spanien. Ist durchaus machbar.« Er starrte auf seine Handrücken. Dann hob er seinen Blick und lächelte. »Allerdings steht ihr Wagen nicht in der Garage, das irritiert mich schon etwas. Vielleicht hat sie ihn im Bahnhofparkhaus abgestellt.«

»Ist sie im Hotel eingetroffen?«

Aschwanden drehte sich zu seiner Sekretärin und übertrug ihr die Aufgabe, im Hotel nachzufragen. Dann prüfte er, ob sein Krawattenknoten richtig saß und streckte Palmer die Hand hin, um sich zu verabschieden. »Gleich kriege ich Besuch. Muss mich noch kurz vorbereiten. Ich ruf Sie später an, um Nikis Ankunft zu bestätigen.« Er drehte sich um und winkte im Weggehen mit der Hand über dem Kopf. »Frau Eiholzer nimmt Ihre Nummer entgegen. Schönen Tag noch.«

Palmer fragte sich, ob er die in der Geschäftswelt übliche Nummer des Vielbeschäftigten abzog. Sie drehte sich zur Sekretärin, stieß langsam die Luft aus und fragte sich selbst: Scheint ihn das alles gar nicht groß zu kümmern?

Ihr schwante Böses.

4

Palmer traf Alex nur auf ein Feierabendbier, da er später noch nach Genf fahren wollte, um dort am Tag darauf einen Termin bei einem Kunden wahrzunehmen. Dies würde ihr ermöglichen, sich wieder einmal eingehend ihrer Gitarre zu widmen. Nicht nur das Feuer mit Alex

flackerte seit einigen Wochen wieder auf, auch die alte Liebe zu ihrem Musikinstrument war von neuem entbrannt. Sie war zutiefst gerührt gewesen, als er sie gebeten hatte, sie möge ihm doch den ganzen Roman und nicht bloß ein Kapitel ihres Lebens widmen.

In der belebten Bar entdeckte sie ihn in einer etwas abgeschiedenen Ecke, als er gerade ein Glas mit klarer Flüssigkeit und Eiswürfeln zum Mund führte. Sein milder Gesichtsausdruck ließ darauf schließen, dass er die kalte Hitze seines geliebten Gins genoss, welche sich in seiner Kehle ausbreitete.

Ein attraktiver Mann, dachte Palmer, trotz des großen Adamsapfels, oder auch gerade deshalb. Dichtes, leicht gewelltes dunkles Haar, um die fünfunddreißig und damit sieben Jahre älter als Palmer, einen halben Kopf größer und glatt rasiert. Sein Blick schien zu signalisieren, dass er die Welt auf andere Art betrachtete und sich dabei amüsierte. Dieser Eindruck täuschte aber insofern, dass er Aufgaben, die er anpackte, zielstrebig und erfolgreich abschloss. Allerdings hätte sie Jeans seinem Anzug mit Krawatte vorgezogen. Dass bei Alex der Frühling einige Kilos zu früh gekommen war, machte ihn Palmer umso sympathischer. All diese Gockel, die sich tagtäglich in Muckibuden nichts anderem widmeten als ihrem Aussehen, langweilten sie.

Als sie sich zu ihm durchschlängelte, entging ihr nicht, wie eine blonde Frau zwei Tische weiter zu ihm hinüberblickte, ihn sanft anlächelte und dann den Kopf senkte wie ein Kätzchen, das darauf wartete, dass man es kraulte.

Er hatte ein unbelebteres Plätzchen ausgesucht. Dies ließ Palmer ahnen, dass er sich mit ihr unterhalten wollte, denn hier war die Musik leiser. Hätte er es vorgezogen,

in ihrer Gesellschaft zu schweigen, hätte er sich an den Tresen gesetzt, wo satte Bässe tiefgründige Gespräche schlicht unmöglich machten.

Palmer und Alex hatten eines gemeinsam: Beide verloren vor langer Zeit die große Liebe ihres Lebens infolge Krebs. Palmer ihre Mutter, Alex seine Ehefrau. Wer seine Liebste hatte leiden sehen müssen, sah die Welt danach mit anderen Augen. Für Alex war Palmer seit Jahren die erste Beziehung gewesen. Palmers Affären hatten allesamt nur kurz gedauert. Allerdings hatte sie noch nie jemanden so nahe an ihr Innerstes herangelassen wie Alex.

Sie begrüßten sich herzlich, Palmer spürte, dass sich Alex echt freute, sie zu sehen. Sein Lächeln, das ein Grübchen in die linke Wange grub, war es ihr wert, ihn in der Bar zu treffen, obwohl sie weder die vielen fremden Leute noch die Musik hier mochte.

Palmer bestellte ein Bier ohne Glas und begutachtete den Teller mit der übrig gebliebenen Hälfte seines Nutellabrots. Eine Aufmerksamkeit des Hauses, extra für ihn. Palmer fühlte sich eher zu Fertigpizza mit Fertigsalat hingezogen und konnte gut nachvollziehen, dass er Diätfutter ablehnte. Er hatte mal zu verstehen gegeben, Nutella bestehe zu sechzig Prozent aus Pflanzenfett, sei also praktisch ein Gemüse.

Er interpretierte ihren begehrlischen Blick richtig und schob den Teller zu ihr hinüber. Als sie reinbiss, quoll nussbraune Creme an den Seiten heraus und tropfte ihr aufs Kinn. Sie mampfte, griff zur Serviette und lächelte mit vollem Mund, während sie das Kinn abwischte.

Sie hatte heute noch kaum etwas gegessen, so dass ihr dieses Brot mit Schokoladaufstrich vorkam wie die beste Mahlzeit ihres Lebens.

Die Musik füllte den stillen Teil ihrer Unterhaltung, als sie von neuem hineinbiss.

Als Palmer einen Blick auf Alex' Notizen im aufgeschlagenen Block zu erhaschen versuchte, sagte er: »Morgen treffe ich den Sportschuhhersteller. Wichtiger Kunde. Ich war eben dabei, mir noch die eine oder andere Idee zu notieren für seine jugendliche Zielgruppe.«

»Typisch Marketingfritze, denkt immer ans Geschäft.« Sie lachte und tupfte sich mit der Serviette die Lippen sauber. »Du wirst wohl erst zufrieden sein, wenn sich jeder noch ein fünftes Paar Joggingschuhe kauft.«

»Nun, wer den Lohn nicht aus Steuererträgen erhält wie beispielsweise ein Gemeindeangestellter, der lebt von Verkäufen, direkt oder indirekt. Und mein Kunde stellt nun mal Sportschuhe her.« Er beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie, um dem Gespräch einen vertraulicheren Charakter zu verleihen. »Und unter uns gefragt: Was willst du als Warenhausdetektivin denn noch beschützen, wenn ihr all die Waren nicht mehr verkauft?« Er lehnte sich wieder nach hinten.

Sie legte den Kopf in den Nacken. Dann blickte sie ihn über den Nasenrücken hinweg an. Geld an und für sich war ihr nicht sonderlich wichtig. Sie war in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Und sie gab sich mit wenig zufrieden. Aber ein ausfüllender Job, der ihr genügend zum Leben bot, war ihr wichtig. Auf eine Art war sie schon beeindruckt, wie er sein Ding eisern durchzog.

Während Alex das Glas an die Lippen hob, ergänzte Palmer mit einem ironischen Unterton: »Schon okay, du liebst deine Kunden. Und deinen Job. Wir alle leben letztlich davon, unsere Kunden glücklich zu machen.«

Sie bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick. »Auch ich lebe davon, einen guten Eindruck zu hinterlassen.«

Er atmete tief durch die Nase ein, als würde er über das Gesagte nachdenken, während er sich mit dem Zeigefinger über die Lippen strich. Endlich nickte er.

Palmer sah, wie Begreifen in Alex' Augen aufflackerte.

»Abdruck hinterlassen?«, fragte Alex. »Wie kommst du auf so einen Gedanken?« Er breitete die Arme aus und strahlte übers ganze Gesicht. »Du schneist hier rein und bringst mich sogleich auf eine grandiose Idee.« Er beugte sich über den Block und vermerkte etwas.

»Eindruck, nicht Abdruck, hab ich gesagt«, stellte Palmer klar. Aber Alex wehrte sie mit der Handfläche ab, während er eilig schrieb.

Sie sah ihm zu, wie er nachdachte und Gedanken flink zu Papier brachte. Ihr gefiel diese kleine senkrechte Falte, die zwischen seinen Augenbrauen erschien, wenn er sich konzentrierte.

»Danke«, sagte er und klappte mit zufriedennem Gesichtsausdruck den Notizblock zu. »Du kannst dir nicht vorstellen, welch genialen Einfall dein Kommentar bei mir ausgelöst hat.«

Palmer sah ihn verblüfft an.

»Mein Kunde will vermehrt Sneakers für Jugendliche anbieten. Aber ihm fehlt die zündende Idee, auf welche Art sich seine Sportschuhe abheben sollen von jenen der Konkurrenz. Klar müssen sie modisch sein, aber das sind die andern auch. Und hier nun die Neuheit, die ich meinem Kunden präsentieren werde: Er könnte Sohlen mit auswechselbaren Gummiteilen anbieten. Stell dir vor, du

trittst mit nassen Schuhen auf einen trockenen Boden. Dies erzeugt einen Abdruck. Wenn man nun einen Teil der Sohle individuell gestalten könnte und diesen in die Sohle einklebt, stempelt man den Boden mit einer eigenen Aussage. Das könnte eine Figur nach Wahl sein, ein Name oder ein Spruch, zum Beispiel ›follow me‹.«

»Du hättest Lehrer werden sollen«, erklärte Palmer und prostete ihm zu. »Du erklärst immer alles.«

»Sind wir heute ein bisschen gereizt?« Noch immer in Hochstimmung wegen seines Geistesblitzes, zog er Palmer zu sich heran und küsste sie auf die Stirn.

»So«, sagte er und ließ erkennen, dass die Sache für ihn abgeschlossen war. »Und wie war dein Tag? Ich verspreche, dass ich weder lache noch etwas auf Twitter verbreite.«

»Entschuldige bitte. Erst hat es mir einen Schreck eingejagt, als ich gemeint habe, Niki sei verschwunden. Nun ist aber alles okay, weil ich in der Zwischenzeit erfahren habe, Niki sei nach Marokko gefahren. Sie hatte einfach keine Lust, mir und auch den andern etwas davon zu erzählen.« Palmer schüttelte den Kopf. »Eigensinnig war sie schon immer. Wenn etwas nicht nach ihrem Geschmack lief, konnte sie quengeln wie ein kleines Kind. Oder sie ist einfach davongelaufen«, erklärte Palmer.

Dass sie damals kurz davorgestanden hatte, Niki durch eine andere Sängerin auszuwechseln, hatte sie Alex bereits früher einmal erzählt.

»Eigentlich war ihr ursprünglicher Plan, als Fotomodell zu arbeiten. Geld zum Verschleudern und präsent auf allen Frontseiten der Modemagazine, so wie Juli. Schlanke Statur, makellooses Gesicht, volle Lippen, hätte

sie alles. Aber mit eins siebenundsechzig war sie für ein Modell zu klein, bei einer Mindestgröße von eins fünfundsiebzig oder sogar eins achtzig für den Laufsteg. Aber ich sag dir, letztlich war Niki den Scouts zu zickig. Auch ich habe Nikis Launen satt gehabt. Ihretwegen habe ich die Band aufgelöst.«

Palmer führte die Bierflasche an ihre Stirn und genoss, wie diese die Haut kühlte. Dann griff sie sich die Serviette aus dem leeren Teller und wischte sich das Kondenswasser ab.

»Über Vorstellungsgespräche bei vier Agenturen ist sie nicht hinausgekommen, auch wenn sich Juli für sie mächtig ins Zeug gelegt hatte.«

Palmer nahm einen Schluck.

»Dass Juli die Modelkarriere gelang, sie selbst aber nicht mal den Einstieg schaffte, darunter hat eine Zeitlang auch ihre Freundschaft zu Juli gelitten. Immerhin stand sie dann als Sängerin im geliebten Rampenlicht. Und kommerziell war sie zumindest halbwegs erfolgreich, wenn auch nur im deutschen Sprachraum. Allerdings zerrann ihr das hart verdiente Geld sofort zwischen den Fingern.«

»Niki hätte doch locker eine Solokarriere starten können«, meinte Alex. »Vielleicht war sie noch immer deshalb sauer auf dich und ist nicht aufgetaucht, weil du die Band aufgegeben hast?«

»Hammerstimme und tolles Aussehen reichen halt nicht. Sie hätte wieder bei null beginnen müssen unter ihrem eigenen Namen, mit ungewisser Erfolgsaussicht. Ihr fehlten die guten Songs. Singen war ihre Stärke, nicht Texten und Komponieren. Abgesehen davon hat ihr die

Abmachung mit ihrem Ehemann einen Wiedereinstieg verunmöglicht.«

Palmer drehte die Flasche in ihren Händen. Sie wollte den nächsten Schluck so lange als möglich hinauszögern, damit das Bier länger reichte.

»Niki stammt aus einfachen Verhältnissen. Den ganz großen Sprung mit richtig fetter Kohle hat sie nicht geschafft. Da kam es ihr gerade recht, als nach einem unserer Konzerte ein reicher Pinkel aufgetaucht ist, Aschwanden. Sie haben bald geheiratet, und sie konnte sich jedes glitzernde Ding der Welt leisten.«

Palmer zuckte mit den Schultern.

»Von Anfang an hat sie in Kauf genommen, in einem goldenen Käfig zu leben. Denn als Gegenleistung für die Ehe und alle Annehmlichkeiten seines Geldes hatte er von ihr verlangt, sich aus der Musikwelt zurückzuziehen. Weg von der Bühne, aus den Augen aller Männer. Sie war seine persönliche Trophäe. Die singende Rose an seiner Seite als Zierde seines Heims.« Palmer seufzte und atmete tief ein.

»Ein faires Tauschgeschäft. Goldener Käfig gegen Kohle«, sagte Alex mit einem Augenzwinkern. »Klare Verhältnisse, von Anfang an.«

»Ich kenne ihn kaum, bin nicht mal per Du mit ihm. Ein netter Kerl, aber halt nicht meine Welt. Zur Hochzeitsfeier haben sie mich eingeladen, hatte aber keine Lust. Wir sind im Streit auseinandergegangen. Damals hatte ich ihre Zickigkeit noch nicht verdaut. Mir war nicht danach, an ihrer Hochzeit die gute Freundin zu mimen.«

Alex gönnte sich einen so winzigen Schluck, dass Palmer meinte, er habe nur an seinem Gin gerochen.

»Die Hochzeitsfeier ist dann aber anders verlaufen als geplant.« Palmer lächelte mitleidig. »Die Zeitungen haben ausführlich berichtet, wie sich Niki am Tag des Fests ohne erkennbaren Grund anders entschieden und fast alle Gäste eingeladen hatte. Die Feier hat im kleinen Rahmen stattgefunden.« Palmer verzog gequält das Gesicht. »So ist sie halt. Aber das Bankett ist dann doch noch über die Bühne gegangen. Denn Aschwanden, ihr Ehemann, hat kurzentschlossen die Besucher der Not-schlafstelle und der Gassenküche zu einer separaten, kostenlosen Party eingeladen. Bezahlen musste er die vorbereitete Feier ja sowieso.«

Alex starrte eine ganze Weile auf sein Glas, kippte dann in einem gehörigen Schluck den Rest seines Gins runter und zerkaute ein Stück Eis.

»In letzter Zeit lag mir Niki immer wieder in den Ohren«, fuhr Palmer fort. »Sie hatte sich tatsächlich entschieden, eine Solokarriere zu starten. Offenbar sehnte sie sich in ihrer Langeweile zurück ins alte Leben. Aber ich war nicht bereit, meine noch unveröffentlichte Rocknummer ›Hammer Slammer‹ für sie freizugeben. Niki hat angedroht, ihn trotzdem aufzunehmen und selber als poppige Nummer herauszugeben, wohl wissend, dass dies illegal war. Niki hat herausfordernd gemeint, ich hätte doch sicher nicht den Mumm, eine Freundin zu verklagen.

Dass ihr das Musikerleben gefehlt hatte, war mir schon lange klar. Und offensichtlich wollte sie sich von ihrem Mann lösen. Juli hat mal erwähnt, dass sich die beiden schon sehr bald nach der Hochzeit in getrennten Zimmern schlafen legten.«

Alex nickte, als wüsste er Bescheid.

Palmer dachte darüber nach, wie sie das, was sie sagen wollte, am besten formulieren könnte.

»Typisch Niki. Vermutlich wollte sie sich mit meiner Absage, ›Hammer Slammer‹ freizugeben, nicht abfinden. Bis auf die paar Male, als sie mich deswegen angerufen hat, war seit längerem Funkstille zwischen uns. Dann hat sie aber so dringend um ein Treffen gebettelt, dass ich eingeknickt bin. Aber zum vereinbarten Termin ist sie dann nicht mal erschienen.« Einen Herzschlag später fuhr sie fort: »So gesehen war's mir irgendwie recht, dass sie nicht aufgekreuzt ist.« Palmer drückte ihre Finger an die Oberlippe, drehte den Kopf zu Alex und blickte ihn aus den Augenwinkeln an. »Ashwanden hat jetzt eine Freundin. Juli hat's mir zwar erzählt, aber als ich dann angerufen habe und Ashwandens Freundin dran hatte, bin ich trotzdem erschrocken.« Palmer schloss die Augen. »Und jetzt ist Niki weg. In Afrika.«

»Dieser Ashwanden scheint nicht lange zu fackeln. Klappt's mit der einen Sängerin nicht, nimmt er sich die nächste. Habe sie übrigens im Radio gehört.«

Palmer nagte an der Unterlippe. »Offenbar wollte Ashwanden die Beziehung retten, denn immerhin hat er Niki als Entgegenkommen im Haus ein kleines, aber feines Aufnahmestudio eingerichtet. Damit sie eigene Songs komponieren, texten und aufnehmen konnte. Was sie dann tatsächlich getan hat. Juli hat mir erzählt, dass er ihr sogar seine Sekretärin zur Verfügung gestellt hat, um alle Begleitbriefe zu schreiben und die Songs an die Musikkonzerne zu senden. Ashwanden habe sich ein-

verstanden erklärt, die Lieder zu veröffentlichen, solange Niki auf Livekonzerte verzichtete.

Allerdings habe sie von den Musikkonzernen keine Reaktionen erhalten, nicht einmal ein einziges Absageschreiben. Juli hat erzählt, Niki sei fast verzweifelt. Sie meinte, so schlecht konnten ihre Lieder doch gar nicht sein. Aber letztlich war das wohl auch der Grund, dass sie an meine unveröffentlichte Nummer ›Hammer Slammer‹ ranwollte.«

Es regnete nicht und war fast windstill, als Palmer zu Fuß den Weg zu ihrer Wohnung im Bootshaus einschlug. Nach der Langensandbrücke bog sie links ab in die Werkhofstraße, dann ging sie rechts über den Alpenquai, wo ihr eine Dame mit Skistöcken an den Händen entgegenkam, die Leggings trug, auch wenn sie kaum Platz darin fand.

Kurz vor dem Bootshaus des Rudersportclubs, in dessen Obergeschoss sie wohnte, kämpften Möwen um etwas Essbares. Sie flogen auf, als Palmer näher kam, und nahmen in ihrem Rücken den Kampf wieder auf.

Alex gegenüber hatte sie behauptet, sich um Niki keinerlei Sorgen mehr zu machen. Trotzdem hatte sie den ganzen Weg genutzt, um herumzutelefonieren, bei ihren früheren Bandkollegen und anderen Leuten, von denen sie wusste, dass sie Niki kannten. Niemand wusste etwas. Palmer ärgerte sich. Sie hatte sich den Namen des Hotels, in welchem Niki abgestiegen sein sollte, nicht notiert, nachdem Aschwanden ihn genannt hatte. Denn dort hätte sie am liebsten angerufen und sich persönlich nach Niki erkundigt.

Dann brach die Müdigkeit des Tages mit voller Wucht über Palmer herein. Als sie sich schlafen legte, hatte sie immer noch keine Ahnung, wo sich Niki aufhielt. Die Geschichte mit Marokko überzeugte sie nicht. Sie fragte sich, wie sie Niki aufspüren konnte. Allerdings war sie sich nicht sicher, ob Niki überhaupt gefunden werden wollte. Sie hatte kein gutes Gefühl. Als sie dann durchs offene Fenster einen Kauz rufen hörte, hoffte sie, dies bedeute kein Unheil.

5

Ein fleckenlos sauberer Himmel schälte sich am Mittwoch aus der Nacht hervor, in strahlendem Blau, da Winde die Regenwolken fortgepustet hatten, um Blümchen in anderen Gegenden die lang ersehnte Erfrischung zu verschaffen.

Hier und dort glänzte der Asphalt vom Regenwasser, das sich in Pfützen gesammelt hatte. Die Sonne würde den Tag aufheizen, auch wenn dies im Moment noch nicht spürbar war. Luft strich Palmer warm übers Gesicht, jedoch kühl um die nackten Füße, an denen Flip-Flops

gegen die Fußsohlen klatschten, als sie gut gelaunt zu ihrer Lieblingskonditorei schlenderte. Aschwanden hatte sie den ganzen Dienstag über nicht erreicht, um ihn nach dem Namen des Hotels zu fragen. Dies würde sie jedoch heute nachholen.

Um acht Uhr fünfundvierzig würde sie im Warenhaus ihre Arbeit aufnehmen, um neun öffneten dann die Türen. Ihr blieben also noch gut zwanzig Minuten, sich am Bahnhofplatz ihren Kaffee servieren zu lassen und ihre geliebte Haselnussschnecke zu verdrücken.

Der Morgenverkehr strömte in an- und abschwellenden Geräuschen am Gebäude vorbei. Als sie gemütlich einen Schluck Espresso genoss und mit der anderen Hand die Boulevardzeitung aufschlug, verengten sich ihre Augen.

Mit einem Mal verharrte die Tasse reglos auf dem Weg zu ihrem Mund. Ihren Blick hielt sie auf das Boulevardblatt gerichtet. Palmer stellte die Tasse unsanft auf das Tellerchen zurück, griff zur Zeitung und schlug sie ganz auf.

Schockiert starrte sie auf die Frontseite.

Das Foto zeigte einen weißen Totenschädel mit weit aufgerissenem Kiefer. Als sei er mitten im Schrei erstarrt.

Es traf sie wie ein Hammerschlag.

Für Palmer sah es aus, als sei ein Mensch lebendigen Leibes begraben worden.

Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Jedes Haar an ihrem Körper sträubte sich.

»Skelettfund mitten in Luzern«, titelte die Zeitung. Palmer setzte sich noch aufrechter hin und überflog den Text, der mit der Frage endete: »Welches schauerliche Geheimnis birgt der alte Park?«

Palmer war im Maihofquartier aufgewachsen, genau wie Niki. Als Kinder waren sie zusammen durch dick und dünn gegangen. Als beide eine Berufslehre in Angriff nahmen, wurde es etwas ruhiger um die beiden. Aber als Palmer eine Sängerin suchte für ihre Band, machten sie gemeinsame Sache. Es lief recht gut. Beide wohnten in Luzern. Palmer im Ruderhaus am Alpenquai, Niki an der Dreilindenstraße mit freiem Blick in diesen alten Park. Nie würde Palmer den Tag vergessen, als sie auf Nikis Balkon die ganze Band versammelt hatte. Die Sonne lachte, alle taten sich gütlich an kühlen Drinks, man scherzte und neckte sich. Nur Palmer verhielt sich ruhig. Schließlich ergriff sie das Wort und gab bekannt, sie löse die Band per sofort auf.

Für Niki war eine Welt zusammengebrochen. Wie ein kleines Kind hatte sie geheult. Sie hatte völlig fassungslos in den Park hinuntergeblickt und gemurmelt, diese Band sei ihre Existenz, der Sinn ihres irdischen Daseins. Es war Palmer vorgekommen, als würde sich Niki gleich etwas antun.

Und jetzt das.

Alles Blut wich aus Palmers Gesicht, als sie begriff, was sie hier betrachtete. Einen Schädel mit wie zum Singen aufgerissenem Kiefer.

Niki.

Das war Palmers erster und einziger Gedanke.

Er schnürte ihr die Kehle zu.

Nach dem Schock kam die Angst.

Sie musste an die frische Luft.

Palmer schob ein paar Münzen auf den Tisch und stopfte die Zeitung in ihre Umhängetasche.

Vor dem Lokal machte sie Halt, stützte sich mit den Händen auf den Knien ab und atmete mehrmals kräftig durch.

Als sie sich halbwegs erholt hatte, begab sie sich ohne lange zu überlegen auf den Weg zu Aschwanden. Die Arbeit musste warten.

Eiligen Schrittes marschierte sie der viel befahrenen Pilatusstraße entlang. Dann bog sie links in die ruhigere Sempacherstraße ein, die nach bereits 50 Metern das Vögeligärtli durchquerte, die grüne Oase in der Neustadt. Hundegebell und fröhliches Kinderkreischen drang an ihre Ohren.

Doch in Palmer breitete sich Eiseskälte aus.

Denn ganz automatisch hatte sie zu Julis Wohnung hochgeblickt, die an diesen Park angrenzte. Sogleich überkamen sie Erinnerungen an deren Martyrium.

Niemand sollte je die körperlichen und seelischen Schmerzen erdulden, welche die Entführer Juli zugefügt hatten.

Und jetzt fand man in Luzern ein Skelett, nachdem Niki unangemeldet verweist sein sollte, nach Afrika.

In Palmer machte sich Angst breit. Auf keinen Fall wollte sie von neuem in einen schlimmen Fall hineinschlittern. Sie fühlte sich dramatisch erinnert an die Geschehnisse, als damals Juli verschwunden war. Erst in allerletzter Minute war es Palmer gelungen, Julis Leben zu retten, als sie deren Verlies aufgespürt und den Entführer enttarnt hatte. Wie hätte sie wissen können, dass es zwei davon gab und der Zweite nach ihrem Leben trachtete? Aber auch ihn brachte sie unter Einsatz ihres Lebens zur Strecke.

Nun konnte sie nicht wegsehen, jetzt wo wieder eine

Freundin – oder ehemalige Freundin – womöglich Opfer eines Verbrechens war. Sie musste sich Gewissheit verschaffen.

Palmer rannte. Sie musste so schnell wie möglich auf der anderen Seite raus aus dem Park. Sie hastete zu Aschwandens Geschäftsadresse.

Die Empfangsdame musterte sie mit erhobenen Augenbrauen, verzichtete jedoch auf Fragen, sondern bat Palmer lediglich, sich etwas zu gedulden, Herr Aschwanden sei in einem Gespräch. Sie zeigte auf die Polstergruppe im Wartebereich.

»Warten?« Palmer breitete die Hände aus und schüttelte den Kopf. »Wie kann ich mich gemütlich in einen Sessel setzen, wenn ich weiß, dass jemand meine Freundin umgebracht hat?«

»Getötet?«

Palmer drehte den Kopf in Richtung der Stimme. Sie hatte nicht mitbekommen, wie Aschwanden sich aus seinem Büro genähert hatte.

»Wer ist ermordet worden?«

Palmer kramte aufgeregt in ihrer Tasche und hielt Aschwanden die Zeitung vor die Nase.

Er trat neben Palmer und legte ihr väterlich den Arm über die Schulter. »Nun beruhige dich.«

Sie hatten offensichtlich zum Du gewechselt.

Einen Moment lang gab sich Palmer dieser fürsorglichen Geste hin, dann wand sie sich sanft unter seinem Arm hervor.

Aschwanden griff nach dem Blatt und betrachtete das Bild. Dann seufzte er und atmete hörbar aus. Mit einem Lächeln in der Stimme meinte er:

»Jetzt überlege mal. Das kann doch gar nicht Niki sein.«

Palmers Blick glitt zu Boden, sie ließ die Schultern hängen. Klar hatte er recht. Wenn sie es sich richtig überlegte, kam es ihr jetzt auch eigenartig vor, dass diese Leiche bis auf die Knochen verwest war, wo man doch Niki erst seit einigen Tagen vermisste.

Angespannt riss sie Aschwanden die Zeitung aus den Händen und stierte wieder darauf.

»Sie schreit um Hilfe«, murmelte Palmer, verstummte jedoch, da ihr Handy mit einer Vibration den Eingang einer SMS meldete.

›Wo bleibst du?‹, las Palmer.

Ihr Chef.

›Herr Aschwanden«, sagte seine Sekretärin mit einem gequälten Gesichtsausdruck, »gestern hatte ich keine Zeit mehr. Aber gleich als Frau Palmer vorhin gekommen ist, habe ich mich beim Hotel in Marrakesch erkundigt. Ihre Frau ist dort nie eingetroffen.«

»Jetzt fangen Sie auch noch an. Quatsch. Niki ist in, äh, Marokko. Wenn nicht in diesem, dann halt in einem anderen Hotel.«

Palmer biss sich auf die Lippen. Den Blick wieder auf das Bild gerichtet, umklammerte sie das Blatt so stark, dass sich die Nägel fast ins Papier bohrten. Blut floss keines, trotzdem war ihr, als besiegelte das nicht fließende Blut einen Schwur, welchen sie sich selber leistete.

›Ich muss Niki finden«, sagte Palmer. Sie nickte dazu, wie um sich in diesem Entschluss zu bestärken. »Der guten alten Zeiten wegen. Wir sind zusammen aufgewachsen.«

»Ist ja rührend, wie du dich um Niki sorgst. Suche nach ihr, wenn du nichts Besseres zu tun hast«, sagte Aschwanden mit einem Lächeln. »Mir reicht's, wenn ich weiß, wo sie ist. Nämlich irgendwo in Marrakesch.«

»Aber aus welchem Grund hinterlässt Niki keine Spuren? Weshalb will sie, dass niemand sie findet? Und weshalb sollte sie ein falsches Hotel nennen?«, fragte Palmer.

Sie hatte sich entschieden. Sie musste Gewissheit haben. Sie fand, das war sie ihr schuldig. Sie machte sich Vorwürfe. Niki hatte ziemlich verzweifelt um ein Treffen gebettelt. Palmer fragte sich, ob sie Niki aus einer echten Notlage geholfen hätte, wenn sie ihr den unveröffentlichten »Hammer Slammer« tatsächlich zur Verfügung gestellt hätte. Wäre dieser Song zum Erfolg geworden, hätte Niki sich von ihrem Mann und seinem Geld lösen können.

Falls Palmers Weigerung, ihren Song an Niki abzutreten, zu Nikis Verschwinden geführt haben sollte, dann trug Palmer Schuld. Sie war kein gleichgültiger Mensch. Palmers Gerechtigkeitsgefühl ließ es nicht zu, mit dieser Schuld zu leben. Sie musste sich Gewissheit verschaffen.

Sie eilte die Treppe hinunter und legte sich in Gedanken eine Ausrede zurecht, die sie dem Direktor aufzischen wollte dafür, dass sie sich verspätete. Aber sie ahnte, dass ihr auch die treffendsten Worte nicht aus der Pat-sche helfen konnten.

6

Eiligen Schrittes betrat Palmer das Warenhaus und hoffte, dem Direktor nicht in die Arme zu laufen, dann nahm sie die Arbeit mit Verzug auf. Vielleicht würde er nicht mal bemerken, dass sie zu spät kam. Am Nachmittag tauchte er dann doch auf und es setzte eine Standpauke. Palmer musste versprechen, sich zukünftig nicht mehr zu verspäten.

An der Arbeit selber stellten sich ihr an diesem Tag keine Probleme, so dass sie ihn für Schreifarbeiten nutzen konnte und dafür, eine Aushilfe einzuarbeiten. Allerdings trieben in ihrem Kopf immer wieder Gedanken um Niki.

Zurück in ihrem Lieblingslokal, versuchte sie sich auf den Feierabend einzustimmen und genoss es, ohne Hast einen letzten Kaffee zu trinken und sich dabei mit niemandem unterhalten zu müssen.

Um sich eine Zeitung aus dem Ständer zu greifen, musste sie sich nicht mal erheben. Sie schlug die Abendausgabe auf. Wieder auf der Frontseite setzte sich die Skelett-Story fort, diesmal mit kleineren Fotos. Darunter der Bericht des Vaters der kleinen Finderin.

»Samantha hat diesen weißen Knochen nach Hause gebracht. Da ich früher mal Metzger gelernt hatte, war mir sofort klar, dass es sich nicht um einen Schweineknochen handelte.« Für Samanthas Vater hatte es so ausgesehen, als ob er von einem Menschen stammte, zumal

seine kleine Tochter, als sie entsetzt nach Hause gerannt kam, etwas erzählte von einem Schädel. Er fragte seine Tochter, wo sie ihn gefunden hatte. Als sie aus dem Auto stiegen, führte sie Milky im Park zu einem umgestürzten Baum. Der Sturm musste ihn wohl entwurzelt haben. Da lag eine riesige Linde auf dem Boden, der herausgerissene Teil der Wurzel ragte in die Höhe. Der Hund stand am Rand des Kraters und kläffte hinunter ins Loch. Da sah's auch der Vater: den Schädel und das Skelett eines Menschen. Als Erstes rief er die Polizei. Dann schoss er mit dem Handy ein paar Fotos, bevor die Polizei eintraf. Diese riegelte sofort die Umgebung ab und führte die beiden weg. In aller Ruhe sandte der Vater die Fotos anschließend der Zeitung.

Einem älteren Passanten war sofort klar, was hier passiert war:

»Die große Linde, deren Wurzeln das Skelett umschlossen haben, war mindestens hundert Jahre alt. Dieser Park oberhalb der Hofkirche trägt heute den Namen ›alter Friedhof‹, da er vor über hundert Jahren für einige Zeit als Begräbnisstätte genutzt worden war. Aufgrund des ungeeigneten Untergrunds hat man ihn bald aufgegeben, da die Verstorbenen nicht vollständig verwest sind.« Als man den Friedhof in einen Park umwandelte, ging wohl ein Grab, auf welchem bereits diese Linde gesproßt hatte, vergessen.

Hinzugefügt war die Einschätzung eines nicht beim Namen genannten Rechtsmediziners:

»Es handelt sich hier um den Oberarmknochen eines vor langer Zeit verstorbenen Menschen.« Im ersten Moment fiel ihm aufgrund einer Beschädigung ein ganz

bestimmter Punkt am Knochen auf. Man nannte diese Stelle ›Engelsknochen‹. Als er hörte, ein Hund habe den Knochen seinem Herrchen überbracht, war ihm klar, die Bruchstelle stammte von den Zähnen des Hundes.

Auf die Frage des Journalisten, was es mit dem »Engelsknochen« auf sich habe, erklärte der Rechtsmediziner:

»Die Position des Engelsknochens liegt am Oberarmknochen im Bereich des Ellbogengelenks. Es handelt sich um eine Vertiefung in Form einer Rinne, in welcher eine Nervenbahn verläuft. Der Name stammt wahrscheinlich davon, dass ein heftiger Stoß auf diese empfindliche Stelle ein besonders schmerzhaftes Kribbeln auslöst und man die Engel im Himmel singen hört.«

Der Artikel in der Boulevardzeitung endete mit dem Hinweis auf eine Belohnung von bis zu dreitausend Franken für ein exklusives Leser-Foto. »Etwas fotografiert oder gefilmt? Ob Unfall, Promi oder Brand: Schicken Sie Ihre Bilder und Videos über die Nummer 8989 exklusiv uns. Und nur uns!«

Palmer schob die Unterlippe vor wie ein beleidigtes Mädchen. Das war nicht Niki. Aber dann genoss sie die Glücksgefühle, die sich in ihrem Körper ausbreiteten. Sie seufzte und ließ sich gegen die Rückenlehne fallen. Zum Glück war das nicht Niki!

Engelsknochen, die empfindliche Stelle am Ellbogen.

Nun, jeder hatte wohl seinen Engelsknochen, seine empfindliche Stelle, dachte Palmer. Auch ein harter Knochen wie sie selbst.

Unbewusst glitt ihre rechte Hand in die Umhängetasche am Boden und suchte nach einem Päckchen. Denn sie gierte plötzlich nach einem langen Zug von einer Zigarette.

Aber natürlich fand sie keine, denn vor einigen Wochen hatte sie das Rauchen aufgegeben. Zum x-ten Mal.

Sie fingerte ein altmodisches Zündholzpäckchen hervor, holte sich ein Stück heraus, brach den Kopf weg und steckte sich das Stäbchen in den Mundwinkel. Dann erhob sie sich und machte sich auf den Weg.

Palmers Lippen zuckten ärgerlich. Wie hatte ihr ein beliebig herbeigebrachter Knochen einen solchen Schreck einjagen können? Aber trotzdem war da etwas. Ein Gefühl, welches sie nicht klarer benennen konnte.

Für achtzehn Uhr hatte sie mit Aschwandens Sekretärin ein Treffen vereinbart mit deren Chef. Sie wusste seinen lockeren Umgang über den Verbleib seiner Frau nicht richtig einzuordnen. Er schien Niki vollständig zu vertrauen, sie wisse selber wohl am ehesten, was das Beste für sie sei. Oder war es ihm egal, wo Niki steckte? Aschwanden und Niki hatten sich nicht scheiden lassen. Allerdings machte er kein Geheimnis aus seiner Freundin. War ihm Niki so gleichgültig?

Palmer traf rechtzeitig ein, aber Aschwandens Sekretärin erklärte ihr, sie dürfe noch einen Moment Platz nehmen. Dürfe!

Als Aschwanden bereits nach wenigen Minuten auftauchte, begrüßten sich die beiden sachlich, aber nicht kühl.

»Niki ist nicht in Marrakesch eingetroffen, ich habe sie nicht erreicht und weiß nicht, wo sie steckt. Das Hotel hat mir am Telefon zwar Nikis Reservierung bestätigt. Aber sie hat sich dort nicht sehen lassen.«

Aschwanden machte nun doch einen nachdenklichen Eindruck.

»Heute Nachmittag habe ich Niki bei der Polizei als vermisst gemeldet.«

Sie war ihm also nicht gleichgültig, ging es Palmer durch den Kopf. Trotzdem beruhigte sie diese Nachricht in keiner Weise. Was war mit Niki? Brauchte sie Hilfe?

»Vor einer Stunde hat mich die Polizei angerufen und gemeldet, sie hätten Monikas, äh, Nikis Mini im Bahnhofparkhaus gefunden«, sagte Aschwanden. »Sie scheint tatsächlich mit der Bahn verreist zu sein. Das hat mich ein wenig beruhigt. Nun lass gut sein, Palmer. Die Polizei wird Niki finden. Sie braucht ihre Freiheit. Und die wollen wir ihr lassen. Einverstanden?«

Die Polizei, fragte sich Palmer.

Aber wie passte dies zusammen: Niki als vermisst zu melden und Palmer zu beruhigen, sie solle sich nicht weiter Sorgen machen?

Palmer wusste, was sie als Nächstes zu tun hatte.

7

Palmers Nackenhaare sträubten sich, als sie über den Hirschengraben und die Kasimir-Pfyffer-Straße zur Poli-

zei schritt, um am Schalter darum zu bitten, man möge sie zu Obrist Thomas vorlassen.

Der Beamte hinter der Glaswand sprach in den Telefonhörer, während Palmer nervös auf dem Streichholz herumkaute.

Sie nahm Obrists Büronummer mit einem schlichten Nicken zur Kenntnis, wartete das Surren des Öffners ab, trat durch die Glastür und wurde von einem weiteren Beamten zum Fahrstuhl begleitet. Sie kannte ihn. Er hatte mit ihr die Polizeiausbildung durchlaufen, bevor sie nach einigen Monaten von der Schule flog. Er sah sie fragend an. In diesem Moment erkannte Palmer Kripochef Stocker, wie er weit hinten den Gang betrat.

Palmer und ihr Begleiter schickten sich an, zu Fuß die zwei Stockwerke hochzusteigen.

Es roch nach Putzmittel, und ihre Gummisohlen quietschten, als sie auf dem fleckenlos sauberen Lino-
leum den langen Flur entlangschritt zu Obrists Büro. Dort verabschiedete sich ihr Begleiter. Palmer las seinen Namen und trat ohne Klopfen ein. Mit einem stummen Nicken begrüßte sie Obrist, der sie fassungslos anstarrte. Palmer blickte sich um, denn sie wollte nicht als Erste die Stille brechen. An der Wand erkannte sie Ascona auf einem Kalenderbild, hinter welches er zwei Ansichtskarten und einen Scherzspruch gesteckt hatte. Auf dem Schreibtisch stand der Schnappschuss eines Sonnenuntergangs in einem rahmenlosen Halter, der Raum duftete eigenartigerweise nach Lavendel.

Seit Palmer vor einigen Jahren tief gekränkt mit ihm Schluss gemacht hatte, boten sich ihm nicht viele Gelegenheiten, das Wort an sie zu richten. Es war damals

alleine seine Schuld gewesen und er wusste, dass er seinen riesigen Fehler bei ihr nie mehr würde gutmachen können. Trotzdem fragte er:

»Klopfst du nicht an, bevor du eine fremde Tür aufreißt, Christabel?« Obrist erhob sich aus seinem Bürostuhl.

»Obrist, nenn mich nicht Christabel!« Draußen vor dem Büro hatte sie sich vorgenommen, ihre noch immer riesige Wut auf ihn im Zaume zu halten. Jetzt aber schüttelte sie den Kopf mit fast geschlossenen Lidern und wandte dann den Blick ab. »Seit wann legst du Wert auf Anstand?« Sie hasste ihren Namen. Und sie hasste ihren Vater für diesen Namen.

»Nenn mich nicht Obrist.«

Sie zögerte, dann nickte sie, aber so zaghaft, dass sich ihr Kopf kaum bewegte.

»Man hört so einiges über dich«, sagte er.

»Weißt du, was man über dich sagt? – Nichts.«

Die Situation hatte etwas von einem Schachspiel. Weiß griff an, Schwarz zog nach.

In der eingetretenen Stille vernahm Palmer das leise Brummen der Leuchtstoffröhre. Da er sie noch immer stumm anblickte und offensichtlich an einem geeigneten Gegenzug herumstudierte, fuhr sie fort: »Du erinnerst dich an Niki, die Sängerin meiner Band?«

Er bejahte mit einer Kopfbewegung.

»Beat Aschwanden hat sie als vermisst gemeldet. Was habt ihr bereits herausgefunden?«

»Nenn mir einen Grund, warum ich dir irgendeine Information zukommen lassen sollte«, sagte Obrist.

Palmer stemmte ihre Hände in die Hosentaschen und

dachte nach. Dann richtete sie den Blick zu Boden, weil sie verstanden hatte, und begann noch mal von vorn.

»Hallo, Thomas«, sagte Palmer. Sie wollte bereits ergänzen: »Schön, dich zu sehen«, verzichtete jedoch darauf, da er diese vier Worte als krasse Lüge enttarnt hätte. Also fuhr sie fort: »Hast du kurz Zeit? Darf ich dich was fragen?«

Sein Gesicht entspannte sich.

»Dein freundlicher Tonfall gefällt mir, was kann ich für dich tun?«

»Habt ihr schon was Neues über Niki Aschwanden?«

»Aschwanden?«

»Ist diese Frage zu schwer für dich?«

Er arbeitete an einem Lächeln, aber es funktionierte nicht. Er musterte sie und wusste offenbar nicht recht, was er entgegenen sollte. Schließlich ließ er sich in seinen Bürostuhl fallen und schob sich die Tastatur zurecht. Der Bildschirm erwachte. Obrist tippte einige Befehle in den Computer, schob die Maus auf dem Schreibtisch herum und klickte einige Male.

»Hast du was gefunden?«, fragte Palmer.

Obrist unterbrach seine Recherche. Dann las er wortlos einen Text auf dem Bildschirm. Er schürzte die Lippen und blickte um sich.

Für Palmer sah es aus, als wollte er kein Wort sagen. Dann aber merkte sie, dass er mit sich rang und angestrengt darüber nachdachte, wie und was er ihr mitteilen durfte.

Aber bevor er damit rausrückte, verlagerte er sein Gewicht auf die Ellbogen, neigte den Oberkörper ganz nach vorne, blickte ihr tief in die Augen und sagte: »Wenn

du irgendjemandem auch nur das Geringste andeutest, dass du von mir eine Information erhalten hast, werde ich es erfahren. Und ich kann dir versprechen, dies hätte nicht nur für mich, sondern auch für dich unangenehme Folgen.«

»Zurzeit gehe ich jedem Problem aus dem Weg. Ich arbeite übrigens wieder bei Othello, aber diesmal als Chef der Abteilung. Das kommt mir sehr gelegen, denn ich bin aktuell völlig blank. Also mach dir mal keine Sorg...«

Obrist war hochgeschreckt und spähte zur Tür, wo Stocker, sein Chef, den Kopf hereingesteckt hatte. Palmer drehte sich zu ihm um und sah, wie Stocker die Stirn runzelte und Obrist finster in die Augen starrte. Damals, als Palmer nach Juli gesucht hatte, hatte Stocker ihr befohlen, sich aus der Suche rauszuhalten. Als jetzt Palmers Handy zu läuten begann, wandte Stocker den Blick zu ihr, nickte einmal heftig, zog den Kopf zurück und schloss die Tür.

Palmer ignorierte den Anruf, bis der Klingelton von selber verstummte. Beide horchten angespannt, wie sich Stockers Schritte auf dem Gang entfernten. Dann lehnte sich Obrist in seinem Bürostuhl zurück und hob kapitulierend die Hände. Palmer verstand, dass er ihr hier und heute keine Informationen weiterreichen würde.

»Du hilfst mir mit einem Hinweis, sonst plaudere ich Stocker aus, was damals passiert ist während der Ausbildung«, sagte Palmer. »Dann wollen wir mal sehen, wie lange du dich auf diesem Sessel halten kannst. Ich ruf dich an, wie ist deine Nummer? Ich hab sie gelöscht.«

Obrist öffnete den Mund, schloss ihn wieder und ließ die Schultern hängen, um dann doch zu ergänzen: »Meine

Infos dürfen dieses Büro nicht verlassen.« Schließlich nannte er seine Privatnummer. Palmer lächelte säuerlich, salutierte mit der Rechten an der Schläfe und hörte Obrist kleinlaut ihren Namen rufen, aber sie drehte sich nicht mehr um.

Draußen fragte sie sich, wie oft es ihr bei Obrist noch möglich sein würde, mit der Drohung, früher Geschehenes dem Kriпочef unter die Nase zu reiben, eine Information herauszukitzeln.

Auf der Polizeischule war sie mit Obrist befreundet gewesen. Man fand weiche Drogen auf einer öffentlichen Toilette und verdächtigte Obrist. Da er bereits verwahrt war, nahm sie die Schuld auf sich, davon ausgehend, dass an ihr als Klassenbeste nichts würde haften bleiben. Da hatte sie sich getäuscht. Gleichentags hat man sie von der Ausbildung verbannt. Ihr Traum, Polizistin zu werden, war geplatzt. Und natürlich auch die Beziehung, da Obrist nicht den Mumm hatte, zur Wahrheit zu stehen und die Situation richtigzustellen. Palmer verzichtete ihrerseits, die Sache zu klären, jede Entschuldigung wäre ausgelegt worden als bloße Ausrede. Aussage gegen Aussage.

Den Rauswurf aus der Polizeischule hatte sie bis heute nicht restlos verdaut. Damals war sie abgeglitten in die harten Drinks, direkt aus der Flasche. Als sie wahrnahm, wie der Alkohol sie zugrundezurichten drohte, verlagerte sie sich auf Bier. Denn so viel Bier, wie nötig gewesen wäre, sie in einen so tiefen Rauschzustand zu versetzen, dass sie nichts mehr wahrnahm, konnte sie gar nicht schlucken.

Der Start ihrer Nachforschungen nach Niki war

gründlich schiefgelaufen. Noch immer wusste sie nicht mehr über ihren Aufenthaltsort als zuvor.

Allerdings wollte sie endlich Gewissheit. Sie wählte Nikis Privatnummer, aber dort sprang ein Aufnahmegerät an. Also musste sich Palmer anders behelfen. Auf dem Weg zu ihrem Wagen, den sie auf dem Alpenquai in der Nähe ihrer Wohnung geparkt hatte, marschierte sie unter einem Kabel der Straßenlaterne durch, welches zwischen zwei Häusern gespannt war und auf welchem mehrere Tauben hockten. Bekanntlich würde demjenigen Glück zuteil, dem eine Taube auf den Kopf kackte. Dies bedeutete jedoch, dass heute ihr Quäntchen Glück bereits aufgebraucht war, denn die Taube hatte sie verfehlt.

8

Sie nahm den feuchten Mief nach altem Auto stärker wahr als normalerweise, als sie in ihren verdreckten Datsun Pickup Baujahr 1973 stieg, um Aschwanden zu Hause einen Besuch abzustatten. Erst beim dritten Versuch startete der Motor, und Palmer nahm sich fest vor, noch vor Beginn des Winters die Batterie zu wechseln. Aber als

Jimi Hendrix' »Hey Joe« aus den Lautsprechern brandete, wippte sie mit dem Kopf und hatte ihren Vorsatz bereits wieder vergessen.

Jimi Hendrix, ein Hippie, der echt Neues geschaffen hatte. Zwar über fünfzig Jahre her, aber so klasse, dass seine rasante Mischung aus Soul, Blues und Rock in Palmers Innereien vibrierte. Unglaublich.

Ihr Vater hatte der kleinen Familie früh die Liebe gekündigt und ließ sie finanziell im Regen stehen. Noch über Jahre zerriss es Palmer das Herz, wenn sie sich erinnerte, wie sich die Mutter eine klassische Musikausbildung für sie regelrecht vom Mund abgespart hatte. Und dann entschied sich Palmer nach Jahren anders. Vom ernstesten Piano wechselte sie an die erdige, direkte, schon mal brutal harte Rockgitarre. Als eine der weltweit ganz wenigen Ladys in diesem Genre.

Palmer drehte die Musik etwas leiser und versank in Gedanken.

Ein Tag, an welchem klar wurde, dass die eigene Freundin offiziell als vermisst galt, konnte kein schöner Tag sein. Die strahlende Abendsonne entschädigte Palmer immerhin dafür, dass sie sich nun würde beschäftigen müssen mit der Suche nach Niki.

Vielleicht war es kindisch. Aber Palmer hoffte, bei Aschwanden zu klingeln und Niki persönlich öffnete die Tür.

War sie eigentlich die Einzige, der das Wohlergehen von Niki nicht egal war?

Sie fuhr einigermaßen flott über die Tribschenstraße, Langensandstraße, Stutzstraße und die St. Niklausenstraße Richtung Kastanienbaum. Zwar kannte sie die

Straßennummer nicht, hatte aber Niki zweimal besucht, so dass sie das Haus auf Anhieb wiedererkannte. Sie fuhr auf den Abstellplatz neben dem Hauseingang, und Hendrix verstummte, als sie den Motor ausdrehte. Beim Aussteigen gab sie acht, mit ihrer Tür den für diese Gegend üblichen schwarzen, glanzpolierten Mercedes nicht einzudellen, der vor der verschlossenen Garagentür wartete.

Majestätisch erhob sich Aschwandens Haus vor ihr, strahlte aber dennoch eine gewisse Diskretion aus. Allerdings wusste Palmer, welcher Luxus sich hinter der makellos weißen Fassade verbarg. Bereits die Autoabstellfläche hätte Platz geboten für vier Fahrzeuge, umstanden von hohen Tannen. Hinter dem Haus, entlang des Wegs zum Privatstrand am Vierwaldstättersee, erblickte sie weitere einheimische Baumarten, welche Palmer nicht mit Namen kannte. Flankiert von blühenden Rosenbüschen hielt neben der Haustür ein grüner Strauch Wache. Solch ein Anwesen fiel in dieser Umgebung nicht weiter auf. So ziemlich jede Villa am See beanspruchte ein ähnlich großes Areal. Allerdings roch es sonderbar nach verbranntem Plastik, was überhaupt nicht in diese Gegend passte.

Palmer klingelte.

Ihr fiel ein, dass manche Leute zögerten, einem unangemeldeten Gast die Türe zu öffnen. Also nahm sie die Sonnenbrille von der Nase und hoffte, alles andere als bedrohlich zu wirken. Erst recht, da die Sonne sich hinter dem Hügel der Horwer Halbinsel verabschiedet hatte und bereits ein sanftes Dämmerlicht über die Szene legte.

Endlich vernahm sie ein träges Geräusch, als jemand die Verriegelung des massiven Eichenportals löste.

Ein Teenie stand halb verdeckt in der Tür, blickte Palmer wortlos in die Augen, den Mund leicht geöffnet, so dass Palmer einen Kaugummi ausmachte. Sie zeigte nicht einmal den Anflug eines Lächelns.

Sie war auffallend dünn. Magersüchtig, dachte Palmer. Oder vegan.

Von den schulterlangen, rabenschwarzen Haaren hob sich eine einzige hellblaue Haarsträhne ab, wie Palmer dies schon kannte von anderen Teenies. Sie schmückte ihr Gesicht mit einem kleinen Nasenring. Ansonsten trug sie schwarze Jeans und schwarze Turnschuhe und ein schwarzes Shirt mit überlangen Ärmeln. Der eine war zum Ellbogen zurückgeschoben, der andere dafür so lang, dass er grad noch die schwarzen Fingernägel nicht verdeckte, welche ein Smartphone umkrallten, als wären sie damit verwachsen.

Das Mädchen kriegte mit, wie Palmers Blick über ihren silbernen Armreif mit türkisfarbenem Stein strich. Sie ergriff diesen und schob ihn Richtung Ellbogen unter den Ärmel.

»Powerscheiße!«, entfuhr es Palmer.

Nicht, dass dieser Aufzug sie erschreckt hätte, schließlich hatte Palmer diese Phase selber mal durchgemacht. Nein, Palmer war schockiert über das jugendliche Alter von Aschwandens Neuer.

Nach kurzem Zögern fragte Palmer: »Ist Niki aufgetaucht?«

Das Mädchen sah aus, als hätte es etwas Übles gerochen. Offensichtlich, weil Palmer Nikis Namen erwähnt

hatte. Aber vielleicht war dies ja ihr normaler Gesichtsausdruck.

Das Mädchen verharrte ohne Reaktion, um dann zögerlich den Kopf zu schütteln.

Das ablehnende Verhalten irritierte Palmer, hatte sie das Mädchen doch vor kurzem am Telefon wie ein echtes Fangirl erlebt.

»Kann ich bitte Herrn Aschwanden sprechen?«, fragte Palmer.

Die Kleine schnaubte und verdrehte genervt die Augen, als wäre Palmers Frage zu blöd, um sie zu beantworten.

Palmer unterstrich ihren Wunsch durch ein Nicken und wartete, während sie vernahm, wie hinter ihr auf der Straße ein Wagen gemächlich vorbeiglitt.

»Muss das sein? Verdammt!«, sagte die Kleine und massierte sich die Schläfen, als hätte sie Migräne.

Was für eine Dramaqueen, dachte Palmer, diese Geste musste sie sich abgeguckt haben aus einer amerikanischen Serie.

Dann aber dämmerte es Palmer.

Jetzt war *sie* es, die ihr Gegenüber für einige Sekunden unverwandt anstarrte. Ihr war klar geworden, weshalb die Kleine alles andere als angetan war von Palmers Besuch. Sie hatte das Mädchen vor einigen Tagen im Warenhaus ertappt, als es eben einen letzten Kontrollblick wagte und offensichtlich kurz davor stand, einen teuren Lippenstift einzustecken. Palmer hatte sie laufen lassen, denn so wie ihre Augen fast aus den Höhlen gesprungen waren, als Palmer ihr ins Gewissen redete, wäre es dem Mädchen wahrscheinlich eine Lehre fürs Leben, dass Diebstähle bei jedem Mal die Gefahr in sich bargen, aufzufliegen.

Nun starrten sie einander sekundenlang stumm in die Augen, bis die Kleine den besten aller weiblichen Verteidigungstricks anwandte. Tränen stiegen ihr in die Augen, und sie begann zu weinen.

Wie aus dem Nichts legte sich von hinten eine Hand auf die Schulter des Mädchens. Dieses stieß einen erschreckten Schrei aus und warf den Kopf zur Seite. Als sie erkannte, dass nicht Aschwanden, ihr Vater, sondern eine junge Frau hinter ihr stand, faltete sie die Hände und presste sie gegen den Mund. Dann drehte sie sich ab, um im Innern des Hauses zu verschwinden.

»Kann ich dich nachher noch kurz sprechen?«, fragte Palmer gerade noch rechtzeitig.

»Keine Zeit, muss mit meiner Mutter zum Yoga.«

Sogleich rannte der Teenie schnurstracks in den hinteren Bereich des Anwesens.

Erst jetzt ging Palmer ein Licht auf. Die Kleine hatte wohl befürchtet, Palmer wolle die Begebenheit im Warenhaus ihrem Vater petzen. Nun, dieser kleine Schreck würde vielleicht sein Gutes haben und sie abhalten von der schiefen Bahn. Palmer nahm sich vor, Aschwanden nichts zu verraten.

»Chris Palmer, was für eine Überraschung! Du siehst genauso aus wie auf den Fotos deiner Band damals. Wieso trägst du die Haare kurz? Und du besuchst mich? Hab mir grad einen Greeny gemixt. Willst du auch einen?«, fragte Jessica. Dabei blickte sie auf das Glas mit dem grünen Saft in ihrer Hand.

Palmer zog eine Augenbraue fragend hoch.

In der Tür stand eine blonde Vierundzwanzigjährige mit nichtssagend hübschem Gesicht und aggressiver

Oberweite. Sie steckte in einem dunkelblauen, gekürzten Sweatshirt und trug eine kunstvoll zerrissene Jeans, welche ihre Individualität unterstrich, indem sie die junge Frau so aussehen ließ wie alle anderen. Zwischen Hose und Top lugte ein glatter Bauch hervor und ließ eine kleine Narbe am Nabel erkennen, welche die Geschichte eines missglückten Piercings erzählte. Ihre Augen waren braun und sehr groß, so dass sie aussah, als versetzte die Welt sie ständig in Erstaunen. Palmer fiel auf, dass sie ihre Uhr am rechten Handgelenk trug, offensichtlich, um ein Tattoo zu verdecken.

Als Palmer schwieg, fuhr die andere fort: »Ich bin's, Jessica.« Sie nickte, als bestätigte sie ihre Aussage. »Was hältst du von ›Dance With Me‹, meinem Hit?«

»Dann ist das hungrige Mädchen nicht Ashwandens Freundin?«, fragte Palmer.

»Jetzt komm. Wird dauernd im Radio gespielt. Du kennst mein Lied. Ja?«

Das hier war also Nikis Nachfolgerin, dachte Palmer.

»Hallo. Du bist also Jessica?«, fragte Palmer und versuchte sich an einem Lächeln, um die Situation zu besänftigen. »Aber was deinen Song ›Dance With Me‹ betrifft: In meinen Ohren klingt er wie einer, den Niki mir mal als Demoversion vorgespielt hat.«

Beschwichtigend hob Jessica die Hände.

»Und wer ist die Kleine von eben?«, fragte Palmer.

»Emily, Beat Ashwandens Tochter aus erster Ehe«, sagte die junge Frau mit einer abfälligen Handbewegung. »Seine Ex besitzt jetzt eine Privatbank. Züblin.« Dabei wackelte sie mit dem Kopf und verdrehte die Augen. »Wenigstens lebt Emily die meiste Zeit bei ihr in Luzern.«

»Dann ist Emily dein Beifang.« Palmer grinste.

Jessica wölbte fragend die Brauen.

»Das Kind des geschiedenen Freundes«, erklärte Palmer.

Jessicas Augen verschmälerten sich, und sie verschränkte die Arme unter den Brüsten, mit entsprechendem Ergebnis. Da sie nicht wusste, ob Palmer sie damit beleidigt hatte, wechselte Jessica das Thema.

»Wenn du schon mal hier bist, darf ich dir einen neuen Song vorspielen? Wir wollen ihn bald veröffentlichen.« Ihre Frage klang eher wie ein Befehl als wie eine Einladung.

»Kaum ist Niki für einige Tage aus dem Haus, ziehst du bereits ein?«

»Nein, nein. Noch ist es nicht so weit. Ich hab meine eigene Wohnung und bin bloß zu Besuch hier. Beat sagt zwar, er denke gar nicht daran, sich scheiden zu lassen. Aber wer weiß?« Sie zwinkerte und lachte. »Auch ich habe so einiges zu bieten. Zwar habe ich das Jus-Studium abgebrochen. Aber Beat ist Wirtschaftsanwalt. Und da ich bereits eine Ahnung von den Rechtswissenschaften habe, gibt's zwischen uns ganz anregende Gespräche.«

»Ist Beat Aschwanden zu Hause?«

»Lass ihn arbeiten, der hat keine Zeit. Er hat einen Riese deal an Land gezogen und kümmert sich jetzt um die Details.« Dann schmollte sie wie ein kleines Mädchen, weil Palmer sich nicht für ihren Erfolg als Sängerin interessierte. »Du unterbrichst uns mitten im Laufbandtraining«, fuhr sie Palmer an.

Erst jetzt bemerkte Palmer die zweite junge Frau in der schattigen Eingangshalle, als sie Jessica über die Schulter blickte.

Wieso Training, dachte Palmer, ohne die geringste Spur von Schweiß auf der Stirn? Mädchen, du fantasierst. Und was »deinen Song« betrifft: Klar hab ich ihn gehört. Da ist viel Begeisterung in deiner Stimme zu hören, nur leider kaum Talent. Hast keine Ahnung von Tuten und Blasen. Okay, Tuten.

Aber Palmer hielt sich zurück mit einem Kommentar. Schließlich war sie in friedlicher Absicht gekommen. Sie wollte wissen, wie die Dinge um Niki standen. Trotzdem fragte sie sich: Wenn Jessica in diesem nicht lebenswichtigen Punkt gelogen hatte, wo log sie noch? Denn vom Lauftraining war sie nicht gekommen.

»Immerhin hab *ich* ›Dance With Me‹ rausgebracht und Niki nicht. Ich kann damit leben, dass sie mir das nie verzeihen wird«, sagte Jessica und lachte.

»Sag mal: Hast du am Freitag von Hamburg aus auch mit Niki telefoniert?«

»Ich wüsste nicht, was ich mit dieser Ziege zu besprechen hätte.« Jessica wischte den Gedanken wie eine lästige Fliege beiseite. »Wegen dieses blöden Gesprächs hat Beat sich ins Arbeitszimmer unserer Suite verdrückt, und wir sind sogar zu spät zum Dinner gekommen. Alle anderen Gäste waren bereits bei der Vorspeise.« Sie zuckte mit den Schultern. »Und ich werd Niki ewig nicht verzeihen, wie sie mit Beat umgesprungen ist. Auch heute noch. Aber die Würfel sind gefallen. Niki kann sich offenbar einfach nicht damit abfinden, neu im zweiten Glied zu stehen. Nun, Beat wird seine Gründe haben, dass er sie nicht schon längst rausgeschmissen hat. Aber lange werde ich mich von Niki nicht mehr beleidigen lassen, sonst darf sie sich auf was gefasst machen.«

»Willst du sie umbringen, oder was?«, sagte Palmer.

Mit eiskaltem Blick ruckte Jessica ihr Glas zackig gegen Palmer, so dass ein Teil des grünen Safts überschwappte und auf Palmers Hose spritzte. Aber Palmer war reflexartig zwei Schritte zurückgetreten.

»Bitte ruf jetzt Beat. Ich will mit ihm sprechen.«

Jessica zwang sich zur Ruhe. Sie atmete durch, dann forderte sie Palmer mit einer Armbewegung auf, einzutreten.

»Warten«, sagte sie kühl. Ihre Stimme enthielt mehr als nur eine Spur Herablassung. Ihren Befehl unterstrich sie, indem sie den Kopf in den Nacken warf. Dann drehte sie ihr den Rücken zu.

»Madonna«, sagte sie zu ihrer Freundin, »wir gehen.« Madonna konnte kaum mithalten, so zielstrebig preschte Jessica den Gang runter. Palmer hörte, wie ihre wütenden Schritte auf dem Marmorboden im hinteren Teil des Anwesens abschwollen und mit dem Schlagen einer Tür ganz verstummten.

Mit »Jessica« als Name bist du gestraft, dachte Palmer. Aber Madonna? Wenn auch keine Fantasie, so bewiesen die Eltern dieses Mädels immerhin Mut, ihre Tochter so zu nennen. Denn von einem derart auffallenden Namen erwarteten die Leute Bombastisches oder zumindest Außerordentliches. Entsprechend enttäuscht waren sie dann bereits beim ersten Aufeinandertreffen, wenn von ihnen nichts kam. Außer einem kindischen Kichern hatte Palmer von dieser Madonna nichts gehört, als sie mit Jessica davongestampft war.

Palmer blieb alleine in der Eingangshalle zurück, die in anderen Häusern bereits ein großer Raum gewesen wäre,

und ihr schwante, dass dieser Besuch bei Aschwanden ein Reinfall würde. Aus eigener Erfahrung wusste sie: Was schlecht begann, endete üblicherweise in einem Fiasko.

Im Marmorboden spiegelte sich das Licht des grandiosen Leuchters. Palmer entdeckte auf der Kommode die Frontseite eines Magazins, welches Aschwanden als segensbringenden Wirtschaftsanwalt pries. Palmer schlug das Magazin auf, suchte den Artikel und fand eine Nahaufnahme anlässlich einer Party, jedenfalls hielt er einen Champagnerkelch in der Hand. Palmer fragte sich, ob der Ausdruck »Party« zutrifft, denn die wirklich Begüterten besuchten so schicke Partys, dass man sie Galas nannte.

Sie blickte den Flur hinunter, entdeckte jedoch keine Anzeichen, die darauf schließen ließen, dass Aschwanden bald auftauchte.

Wieder stach Palmer ein leicht ätzender Geruch nach verbranntem Plastik in die Nase. Wahrscheinlich hatte deswegen jemand die Glastür zum Garten geschlossen. Im Garten schnitt ein Gärtner die Rosen. Palmer machte jedoch nichts Auffälliges ausfindig.

Ihr Blick glitt zu Boden. Als der dunkelrote Perserteppich unter ihren Füßen in ihr Bewusstsein drang, fragte sich Palmer, ob es wohl in der heutigen Zeit politisch korrekt war, diesen als »Perserteppich« zu bezeichnen.

Alles in dieser Wohnung wirkte ausbalanciert. Nichts stand nur einfach so im Raum, nichts hing schief. Palmer betrachtete ein überdimensionales gerahmtes Bild, eine Zirkusszene in Richtung Popart, sofort erkennbar als Werk von Rolf Knie. Wenn sie persönlich Knie eher den Illustratoren als den Künstlern zuordnete, kam es ihr

trotzdem so vor, als hätten alle Reichen dieselben Kunstwerke. Es schien wichtig zu sein, dass jeder Besucher den Künstler hinter dem Werk sofort erkannte.

Ungeduldig trat sie von einem Fuß auf den andern.

Sie fragte sich, ob sich Jessica mit ihr einen Spaß erlaubte, da sie sie bloß zum Warten aufgefordert, jedoch mit keinem Wort bestätigt hatte, Aschwanden sei anwesend.

Genau in dem Moment, als sie sich überlegte, dieses Wartenspiel zu beenden, berührte eine Hand ihre Schulter.

»Rolf Knie«, sagte Aschwanden. Ohne seinen Blick vom Werk zu nehmen, ergänzte er: »Schön, dass es dir gefällt.«

Palmer stieß einen undefinierbaren kehligen Laut aus und antwortete nicht.

Aschwanden musste gespürt haben, wie Palmer sich unter seiner Hand auf ihrer Schulter versteifte. Sie kaschierte ihre Abneigung dagegen, dass er sie berührte, indem sie sich durchstreckte. Dann blickte sie in ein Lächeln, welches jenem im Magazin auf der Kommode sehr ähnlich sah.

»Roger und Mirka haben ein ähnliches. Und als ich es bei Rolf abholte, waren Christoph und Silvia gerade bei ihm zu Besuch, du weißt schon, äh, Blocher.«

Aha, immer nur die Vornamen. Aschwanden gab alles, sie mit Namedropping zu beeindrucken.

»Brad und Angelina?«, fragte Palmer. »Hängt bei ihnen auch eins an der Wand? Oder bei David und Victoria?« Palmer lächelte über ihren kleinen Spaß.

Aschwanden hob bloß fragend die Augenbrauen und ging nicht darauf ein, daher fragte Palmer direkt: »Ist

Niki zurück? Ich kann nicht untätig zu Hause rumsitzen, solange ich nicht weiß, dass es Niki gut geht.«

Er schüttelte den Kopf.

»Wir haben auch keine Nachricht von der Polizei.«

Das beklemmende Gefühl flackerte wieder auf. Gleichzeitig fragte sie sich, wie er als Ehemann eine solche Situation derart gelassen nehmen konnte.

Sie zuckte kläglich die Schultern.

»Weshalb hast du mich dann angerufen?«, fragte Palmer.

»Ich wollte dir **nur** mitteilen, dass ich noch keine weiteren Infos habe. Dann hättest du nicht extra hier raus zu mir fahren müssen.«

»Glaubst du, es wäre möglich, einen Blick in Nikis Zimmer zu werfen?«, fragte sie.

Aschwanden schürzte die Lippen und gab ihr mit einem Nicken zu verstehen, sie solle vorausgehen. Allerdings ließ er es sich nicht nehmen, seine Hand in ihren Rücken zu legen, um sie in die richtige Richtung zu schieben.

Palmer ging etwas schneller und löste sich von seiner Berührung. Er hätte wissen müssen, dass sie sich hier auskannte.

Ein äußerst elegantes Zimmer, gepflegt und gemütlich. Aber unbelebt. Es erinnerte Palmer an eine Designbrochure. Kaum was Persönliches. Kein Foto, nicht einmal ein Modemagazin auf der Kommode. Nur ein Katalog. Niki liebte Kataloge, wie die meisten Frauen. Und ein Paar Louboutins standen neben dem Schrank. Die mit der roten Sohle. Niki liebte Schuhe. Verliebte sie sich in ein neues Modell, dann musste sie dieses haben, egal ob es in ihrer Größe erhältlich war.

»Aufgeräumt«, sagte er. »So wie Niki es mag. Bis auf die Pizzaschachtel in der Halle hätte nichts darauf schließen lassen, dass Niki überhaupt hier wohnte, als wir aus Hamburg zurückgekommen sind.«

»Pizza? Ihr lasst euch Pizza liefern?«

Er zögerte eine Sekunde und wechselte in ein Lächeln, das vertraulich aussehen sollte, aber hilflos entschuldigend wirkte: »Niki lässt beim Kochen sogar Wasser anbrennen. Nein, sie hat andere Talente, wenn du weißt, was ich meine. Bei fehlenden Kochkünsten kann ich schon mal ein, äh, Auge zudrücken. Abgesehen davon bäckt einer dieser Lieferanten ganz anständige Pizzas.«

»Die Pizzaschachtel stand in der Eingangshalle?« Tief in Gedanken, kratzte sie sich am Kinn. »Sonst hast du nichts, was mir weiterhelfen könnte?«

Er holte tief Luft.

»Deine Hilfsbereitschaft rührt mich. Ich hab gar nicht gewusst, dass ihr beide so gute Freundinnen seid.« Er sah sie eindringlich an.

Als Palmer wortlos nickte, fuhr er fort: »Nun, ein Leben mit Niki ist nicht ganz einfach. Du kennst sie ja. Als dann noch ihre Niedergeschlagenheit dazukam, hielt ich es fast nicht mehr aus. Aber wir haben uns, äh, arrangiert. Ich würde mich von Niki niemals scheiden lassen.« Er schüttelte den Kopf. »Nein. Niki bleibt. Auch wenn Jessica dann und wann auftaucht. Beide werden damit leben müssen, auch wenn sie einander nicht ausstehen können.« Er räusperte sich. »Weißt du, ich habe in zwei Ehen herauszufinden versucht, was Frauen glücklich macht. Ist nicht so einfach.«

»Hast du nicht eher in zwei Ehen herauszufinden versucht, was *dich* glücklich macht?« Sie lächelte ihn kühl an, wechselte dann aber das Thema. »Warst du in der Zwischenzeit in Engelberg, um nachzusehen, ob sie sich dort aufhält?«

Er lächelte bedauernd und schüttelte den Kopf.

»Mit andern Worten, Niki könnte im Titlisblick hilflos auf dem Boden liegen und unsere Hilfe herbeisehen? Und was unternimmt eigentlich die Polizei? War jemand von denen im Wochenendhaus?«

»Ich fahr doch nicht gleich nach, äh, Engelberg. Aber auf meine Bitte hin hat sich mein Nachbar vergewissert. Das Haus ist leer. Er besitzt einen Schlüssel, für Notfälle. Reicht dir das?« Er schien zu überlegen, wie er es am besten formulieren sollte. »Ich arbeite. In meiner Firma in Luzern oder in meinem Büro hier zu Hause. Und wenn ich mal raus muss, um meinen Kopf durchzulüften, fahre ich für eine Stunde oder so in die Wälder des Pilatus. In weniger als einer halben Stunde bin ich dort. Die intakte Natur hilft mir, zu mir selbst zu finden. Dort habe ich mein Lieblingsplätzchen.« »Seit meiner Jugend liebe ich diese Gegend. Ich weiß gar nicht, wie oft ich dort in den Ferien weilte.« Er schloss die Augen, warf den Kopf in den Nacken und atmete tief ein, ganz als wolle er reine Alpenluft und Bergsonne einsaugen. Er zögerte sichtlich, weiterzusprechen.